



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Baukunst am Nieder-Rhein

Von Jan Wellem und der Baukunst des Jahrhunderts Karl Theodors von der Pfalz

Klapheck, Richard

[Düsseldorf], [1919]

Soziale Verhältnisse am Ausgange des Jahrhunderts.

urn:nbn:de:hbz:466:1-46673

versehen.“ „Die Borde des Bodens, alle in Holland geschnitten, hatten eine ungewöhnliche Breite und die ganze Länge des Saales. Links beim Hereinkommen fand sich ein Kabinett, worin die Gipswände grün gestrichen, und ein Altkof, mit zwei Glastüren befaßt. Rechts des Saales kam man in ein großes Zimmer, dessen Wände von Gipsmarmor und unter dessen Plafond rundum eine prächtige Girlande von Früchten, mit Blumen durchwunden, alles von Gips. Auch hier war das Gebunn, die Lamperien, Spiegel und Vorhänge wie im Saal. Gartenwärts gab es zwei nebeneinander gelegene große Schlafzimmer mit wirklich prächtigen Betten, Spiegeln und Vorhängen. Zwischen dem ersten und zweiten Stock war ober dem Domestikenzimmer eine Hangstube, die sehr angenehm war, weil man von da aus das ganze Haus und auch den Garten übersehen konnte. Neben dieser Hangstube über der Küche her wars Comptoir. . . . Die Speicher, deren drei übereinander waren. Hier ließen sich 2000 Malter Korn aufspeichern. War er leer, dann brauchten wir ihn als Tanzsaal. . . .“

Aber man darf aus dieser Beschreibung des stattlichen Bürgerhauses keine allzu weiten Schlüsse auf die Bautätigkeit und die Wohnkultur der alternden Freien Reichsstadt ziehen, die sich am Ausgange des 18. Jahrhunderts keineswegs mit den aufblühenden Städten Düsseldorf und Aachen vergleichen konnte. Ein gewisser Wohlstand herrschte zwar noch immer. Aber das geistige, soziale, politische und sittliche Leben war verrottet. Man muß in der gerade um die Wende des Jahrhunderts beliebten Rheinreiseliteratur nachblättern. Frankfurt und Mainz sind dem Reisenden heitere blühende Handelsstädte, Koblenz, Ehrenbreitstein, Engers, Neuwied und Bonn freundliche Residenzen. Köln dagegen, die „schlimmste Pfaffenstadt“ an der ganzen „Pfaffenstraße“, ist die allgemeine Enttäuschung der Rheinreisenden. „Wie wenig stimmt das Innere dieser weitläufigen, aber halb entvölkerten Stadt mit dem viel versprechenden Anblick von der Flußseite überein,“ schreibt George Forster nach seinem Besuche vom Jahre 1789. Die Reisenden klagten über schlechtes Pflaster, schmale und schmutzige Gassen, alte Häuser und über die Menge von Tagedieben und „Scharen von zerlumpte Bettlern“, die Forster auf allen Straßen herumschleichen sah. Als besonderes Charakteristikum Kölns erwähnt er den Brauch der Kölner Bettler und Eckensteher, daß sie „ihre Plätze an den Kirchentüren erblich hinterlassen oder zum Heiratsgut ihrer Töchter schlagen“. Dann weiter: „Diese zahlreiche Bande von sitten- und gewissenlosen Bettlern, die auf Kosten der arbeitenden Klassen leben, geben den Ton an. Der Magistrat, der den Protestanten bereits freie Religionsübung innerhalb der Stadtmauern bewilligt hatte,



Abb. 253. Köln. Haus von Mülheim, Gereonstraße 12.
Heute Erzbischöfliche Residenz.

mußte seine Erlaubnis wieder zurücknehmen, weil der Aberglaube des Pöbels mit Aufruhr, Mord und Brand drohte. Dieser Pöbel, der beinahe die Hälfte der Einwohner, also einen Haufen von 20 000 Menschen ausmacht, hat eine Energie, die nur einer besseren Lenkung bedürfte, um Köln wieder einiges Ansehen zu bringen.“ Aber „die Geistlichen aller Orden, die hier auf allen Wegen wimmeln“, wissen sich der Menge zu bedienen: „Die Bettlerorden sind ihre Miliz, die sie am Seil des schwärzesten Aberglaubens führen, durch kärglich gespendete Lebensmittel in Sold halten und gegen den Magistrat aufwiegeln, so bald er ihren Absichten zuwider handelt.“ Das katholische Rom ist für Forster die Stadt heiterer Freude, Köln dagegen die Stadt „schwarzlallichten Fanatismus“, denn „nirgends erscheint der Aberglaube in einer so schauerhaften Gestalt als in Köln“. Das sind in der Tat düstere Bilder, das „sichere Zeichen eines zerrütteten, schlecht eingerichteten, kranken Staates“, der überreif zum Sterben seiner politischen Selbständigkeit geworden war.

* * *

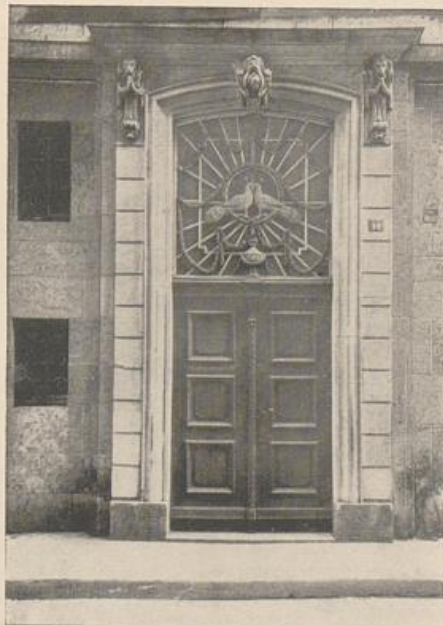


Abb. 254. Köln. Tür vom Haus „Zum Pfauen“. Ehemals Sandbahn Nr. 12.
Jetzt eingebaut in das neue Stadthaus in der Großen Sandkaul

„Das finstere, traurige Kölln haben wir recht gern verlassen.“

Forster kam nach Düsseldorf. „Welch ein himmelweiter Unterschied zwischen Kölln und diesem netten, reinlichen, wohlhabenden Düsseldorf!“ Was ihn hier entzückte, war nicht allein die „wohlgebaute Stadt, die schönen Häuser, die graden und hellen Straßen, die thätigen und wohlgekleideten Einwohner, der Wohlstand, der Geist der guten Wirtschaft und das Geheimnis der guten Staatsverwaltung“. Was ihn in erster Linie anzog, war Jan Wellems Kunstgalerie und das rege geistig-gesellige Leben der Stadt. Man kann sie gar nicht alle aufzählen, die Fürsten, Künstler, Dichter und Gelehrten, die eigens der Galerie wegen nach Düsseldorf kamen oder hier im „Hof von Holland“ in der Altstadt Nr. 17 oder im „Zwei-brücker Hof“ in der Bolkerstraße Nr. 28 ihre Reise unterbrachen. Die vornehmsten Namen finden wir in den „zu des Publici besten und jedermanns deutlicher Nachricht“ gegründeten „Gulich Bergischen Wöchentlichen Nachrichten“ und in der „Stadt Düsseldorfer Postzeitung“ angegeben: den König von Schweden, den Kurfürsten von Köln, den Landgrafen von Hessen-Kassel, den Fürstbischof von Osnabrück, Heinrich von Preußen, Ferdinand von Österreich, Paul von Rußland usw. Aber noch klangvoller sind jene Namen, die in dem gastfreien Hause in Pempelfort neben dem Jägerhof abstiegen, bei Fritz Jacobi, dem Kaufmann und Philosophen und späteren Staatsrat (Abb. 215). Diderot suchte hier, nachdem er seine Enzyklopädie vollendet hatte, im Jahre 1773 Ruhe und Erholung. Das nächste Jahr sah den damals erst fünfundzwanzigjährigen Goethe im Jacobi-Haus, dem „angenehmsten und heitersten Aufenthalt, wo ein geräumiges Wohngebäude, an weite, wohlunterhaltende Gärten stoßend, einen sinnigen und sittigen Kreis versammelte. Die Familienmitglieder waren zahlreich, und an Fremden fehlte es nie, die sich in diesen reichlichen und angenehmen Verhältnissen gar wohl gefielen. Die schöne Ruhe, Behaglichkeit und Beharrlichkeit, welche den Hauptcharakter dieses Familienvereins bezeichneten, belebten sich gar bald vor dem Auge des Gastes, indem er wohl merken konnte, daß ein weiter Wirkungskreis von hier ausging und anderwärts ein-griff“. So Goethe in „Dichtung und Wahrheit“. Da war Frau Betty, die Hausfrau, „ohne eine Spur von Sentimentalität richtig fühlend, sich munter ausdrückend, eine herrliche Niederländerin, die ohne Ausdruck von Sinnlichkeit durch ihr tüchtiges Wesen an die Rubensschen Frauen erinnerte“. „L'aimable et séduisante Musarion“, wie Wieland sie nannte. Dann das „Tantchen“, Demoiselle Fahlmer, die „durch die große Zartheit ihres Gemüts, durch die ungemaine Bildung des Geistes ein Zeugnis von dem Wert der Gesellschaft gab“. Lotte und Lene, die beiden Schwestern, bewirteten die Gäste. Herder, der im Jahre 1792 Gast im Jacobi-Hause war, rühmt den ausgezeichneten Kuchen, „den ihm die Frau Doktorin Lena gebacken“. Aus dem gastfreien Hause, wo Frau Bettys Hände über die Tasten des Spinetts hin und her streiften, klang verträumt eine Melodie hinüber zu den Männern im Garten am runden Tisch. Da saßen Fritz der Philosoph, Johann Georg der Dichter, sein Bruder, dann die zahlreichen Gäste, die 1774 in Pempelfort waren, Goethe, Jung Stilling, Vater Lavater und der brave Basedow, „Prophete links, Prophete rechts“. Man machte Ausflüge, besuchte